

Claudia Fraas

**Vom kollektiven Wissen zum vernetzten Vergessen?
Neue Medien zwischen kultureller Reproduktion und kultureller Dynamik**

1	Einführende Bemerkungen.....	1
2	Konsequenzen des Mediums Internet.....	2
2.1	Funktionalität	2
2.2	Medialität	3
2.3	Virtuelle Gemeinschaften.....	5
2.4	Differenzierung und Globalisierung	6
2.5	Reale Virtualität	6
2.6	Raum der Ströme.....	7
3	Internet, kollektives Bewusstsein und kulturelles Gedächtnis	8
3.1	Anschlussfähigkeit von Wissen.....	9
3.2	Kulturelles Gedächtnis	11
3.3	Internet und kommunikatives Gedächtnis	11
3.4	Internet und kulturelles Gedächtnis.....	12
4	Kulturelle Reproduktion und kulturelle Dynamik.....	13
4.1	Kultur-Begriff.....	13
4.2	Reproduktion und Dynamik	15
5	Schlussbemerkung.....	17

1 Einführende Bemerkungen

Medienevolutionen verlaufen immer im Zusammenhang mit gesellschaftlichen und kulturellen Veränderungen, sie verändern den „kulturellen Haushalt“ von Gesellschaften.¹ Das heißt auch, dass sie Einfluss nehmen auf die Art und Weise, wie Gesellschaften kollektives Wissen konstituieren, modifizieren und weitergeben. In literalisierten Gesellschaften konstituiert sich kollektives Bewusstsein über gesellschaftliche Diskurse und Medien, vor allem die klassischen Massenmedien spielen hier eine entscheidende Rolle. Kollektives Bewusstsein und kulturelles Gedächtnis werden dabei im Rahmen eines Kultur-Begriffs gedacht, der auf der Vorstellung von Nationalitäten und nationalstaatlich organisierten gesellschaftlichen Strukturen beruht. Inzwischen zeichnet sich ab, dass die Medialität des Internet, die nicht mehr über die klassischen Vorstellungen von Massenmedien beschreibbar ist, sondern eher durch Stichwörter wie Flexibilität, Individualisierung, Differenz, Dezentralisierung, Interaktivität, Ent-Historisierung, Ent-Kontextualisierung und Globalisierung charakterisiert werden kann, diese Vorstellung relativiert, wenn nicht in Frage stellt.

Wenn – wie viele Medienwissenschaftler prophezeien – das Internet aus der bisherigen Medienkonkurrenz perspektivisch als Sieger hervorgehen wird, weil es die Funktionalität der anderen Medien in sich vereinigt, welche Konsequenzen hat das für Traditionsbildung, kulturelles Gedächtnis und die Konstitution kollektiver Wissensbestände einer Gesellschaft? Kann ein flexibles, individualistisches, dezentrales und ahistorisches Medium wie das Internet dazu beitragen, dass kollektive Wissensbestände ausgebaut werden? Oder unterstützt es vornehmlich die Fragmentarisierung der Gesellschaft, führt es dazu, dass jeder etwas anderes weiß, weil jeder sein ganz individuelles Informationsbedürfnis über das Internet ganz individuell decken kann? Konfrontiert uns das Internet also letzten Endes mit der Entropie

¹ vgl. Web-Site des Kulturwissenschaftlichen Forschungskollegs *Medien und kulturelle Kommunikation* (SFB/FK 427) an der Universität zu Köln: <http://www.uni-koeln.de/inter-fak/fk-427/>

Fraas, Claudia (2004): Vom kollektiven Wissen zum vernetzten Vergessen? Neue Medien zwischen kultureller Reproduktion und kultureller Dynamik. In: Wagner, Franc/Kleinberger-Günther, Ulla (Hg.): Neue Medien - Neue Kompetenzen, S. 6-32.

kollektiven Wissens, mit kollektivem Vergessen? Vor dem Hintergrund welchen Kultur-Begriffs können diese Prozesse beschrieben werden?

2 Konsequenzen des Mediums Internet

2.1 Funktionalität

Es sei ausdrücklich betont, dass pauschale Aussagen über das Medium Internet zu unzulässigen Generalisierungen führen. Das Internet bietet viele und ausgesprochen unterschiedliche Anwendungen, es vereint in sich einen Komplex von medialen Funktionalitäten, so dass verallgemeinernde Aussagen fragwürdig erscheinen. Deshalb ist es geboten, das Medium Internet funktional differenziert zu betrachten. Wenn die Philosophin S. Krämer² postuliert, dass die Nutzer computermediatisierter Netzwerke nicht mit Personen interagieren, sondern mit Texten bzw. digitalisierbaren Symbolkonfigurationen und dass sie nicht als Personen agieren, sondern als Symbolketten im Sinne frei gewählter Namen, und wenn sie daraus schließt, dass die Kommunikation in elektronischen Netzen auf der Außerkraftsetzung der mit Personalität oder Autorenschaft verbundenen illokutionären und parakommunikativen Dimensionen unseres symbolischen Handelns beruht, dann hat sie zum Teil Recht und zum Teil auch nicht. Im Hinblick auf Chat, computergestützte Rollenspiele und die Problematik der Autorenschaft von Hypertext treffen ihre Aussagen zum Teil zu. Im Hinblick auf Mail, Newsgroups und open-source-Interaktionen, also das vernetzte Arbeiten an Produkten, treffen sie nicht zu, denn hier interagieren wir nicht mit Symbolketten, sondern mit Personen – wenn auch vermittelt über ein Medium. Die illokutionären und parakommunikativen Dimensionen unseres Handelns werden gerade beim Chatten bewusst, weil hier die Schriftlichkeit des Mediums kommunikative Funktionen übernehmen muss, die in der mündlichen face-to-face-Kommunikation durch die simultane Situationseinbindung und den direkten Kontakt der Interaktanten eingelöst werden. Untersuchungen zur Chat-Kommunikation und zum sprachlichen Verhalten in Mailinglists zeigen sehr deutlich, dass User-Gruppen Interaktionsregeln aushandeln, wo noch keine etabliert sind, und dass hier gerade flaming, also das emotionale Hochschaukeln von Aggressionen, ein Problem darstellt.³

Es ist sinnvoll, eine Ausdifferenzierung der Internet-Funktionalitäten nach Nutzungsmotiven vorzunehmen. Dabei zeigt sich, dass sich die Nutzung der z.T. sehr unterschiedlichen Internet-Anwendungen im Wesentlichen auf fünf jeweils dominante Grundmotive zurückführen lassen, die zwar nicht völlig scharf voneinander abgegrenzt werden können, in ihren Kernbereichen jedoch deutlich unterscheidbar sind:

a) Information

Internet-Nutzungsstudien⁴ zeigen nach wie vor, dass die Suche nach Informationen als Motiv für die Internet-Nutzung für alle Altersgruppen einen ganz zentralen Stellenwert einnimmt. In diese Rubrik fällt auch die Nutzung von Online-Portalen traditioneller Massenmedien (Fernsehsender, Zeitungen und Zeitschriften).

b) Kommunikation

Neben der Suche nach Informationen ist die Nutzung der zahlreichen Kommunikationsfunktionen ein weiteres zentrales Motiv für die Internet-Nutzung. Das gilt beim Mailen für alle Altersgruppen, beim Chatten, bei der Nutzung von Newsgroups und beim vernetzten Spielen betrifft es vor allem die jüngere Generation.

² Krämer (1997), S. 97

³ vgl. Netiquette und metakommunikative Handlungen in Mailinglists in Schütte (1999); vgl. auch Storrer (2000) zum Chatten

⁴ vgl. vor allem die ARD/ZDF-Studien zur Nutzung des Internet: <http://www.das-erste.de/studie/>

Fraas, Claudia (2004): Vom kollektiven Wissen zum vernetzten Vergessen? Neue Medien zwischen kultureller Reproduktion und kultureller Dynamik. In: Wagner, Franc/Kleinberger-Günther, Ulla (Hg.): Neue Medien - Neue Kompetenzen, S. 6-32.

c) Unterhaltung

Sowohl das Informations- als auch das Kommunikationsmotiv können deutlich überlagert sein vom Bedürfnis nach Unterhaltung. Spaßorientiertes Verhalten im Netz wie zielloses Surfen, Flanieren, Chatten und Spielen sind Beispiele für ein dominantes Unterhaltungsmotiv.

d) Konsumtion

Wenn das Internet unter dem Motiv der Konsumtion genutzt wird, kann das – je nachdem, ob Geld bzw. Waren oder Daten fließen – entweder den Bereich des e-commerce betreffen oder es werden unentgeltlich Daten aus dem Netz heruntergeladen.

e) Kreation globaler Interaktions- und Aktionsformen

Ein wirklich neues Phänomen entsteht über die Nutzung vernetzter Computer mit der Möglichkeit, globale Formen der Aktion und Interaktion zu entwickeln. Hier gibt es unterschiedliche Ausprägungen, die jedoch alle darauf hinauslaufen, dass prinzipiell weltweit Interaktionsprozesse installiert und am Laufen gehalten werden, die aus bestimmten gemeinsamen Interessen resultieren und auf bestimmte gemeinsame Ziele gerichtet sind. Eine besondere Art netzbasierter Interaktionsformen sind open-source-Aktivitäten, wobei Spezialisten in globalen Arbeitszusammenhängen Software-Produkte entwickeln und verbreiten (das allgemein bekannteste ist das Betriebssystem Linux), ohne vorrangig kommerzielle Interessen zu verfolgen. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass sich hier eine neue Form von Berufs-Ethos zu etablieren scheint: es sind keine Fälle von Hacker-Angriffen auf open-source-Software bekannt. Eine Form von netzbasierten Interaktionen mit dem Ziel vernetzter Aktionen sind im Zusammenhang mit dem Phänomen der „vernetzten Identitäten“⁵ zu sehen, die auf Grund gemeinsamer Interessen und Ziele über weltweit vernetzte Computer neue globale soziale und politische Strömungen bilden oder temporär begrenzte Aktionen planen, organisieren und ausführen. Ein Beispiel für eine neue politische Strömung ist Attac, die Anti-Globalisierungs-Bewegung, die sich – Ironie der Geschichte – auf einer konkreten Ebene, nämlich zur Organisation von Aktionen des Widerstandes gegen die Globalisierung, genau der Netzwerke bedient, die sie auf einer abstrakten Ebene eigentlich bekämpft. Ein Beispiel für eine eher zeitlich begrenzte Aktion ist der sogenannte toywar⁶, der in den Jahren 1999 und 2000 eine breite netzbasierte Protestbewegung gegen den amerikanischen Internet-Spielzeug-Shop eToys formierte, die den Shop letztendlich in den Ruin trieb.⁷

2.2 Medialität

Da das Internet weltweit für alle zugänglich ist, die über die technischen Voraussetzungen verfügen, ist die Meinung weit verbreitet, das Internet sei ein Massenmedium. Die weltweite Vernetzung von Computern, auf der das Internet beruht, indiziert jedoch eher Globalität als Massenmedialität im medienwissenschaftlichen Sinne. Medientheoretisch wird Massenmedialität als „Ein-Weg-Medialität“ interpretiert, als eine „Form der Kommunikation, die von der dialogischen Beziehung der mündlichen Rede in charakteristischer Weise abweicht, insofern ein Sender mit Hilfe technischer Verbreitungsmittel die gleiche Botschaft an viele zerstreute und anonym bleibende Empfänger richtet.“⁸ Massenmedialität würde also

⁵ vgl. Castells (1996, 1997, 1998)

⁶ vgl. Arns (2002, S. 56 ff).

⁷ eToys hatte sich bei der Netzgemeinde durch seine rigide juristische Vorgehensweise in einem Domainnamen-Streit derartig unbeliebt gemacht, dass eine weltweite elektronische Protestwelle das Unternehmen durch zeitweilige Server-Blockaden letztendlich lahm legte. Hier zeigt sich auch die Problematik des vernetzten Aktivismus, der Selbstjustiz in einem rechtsfreien Raum möglich macht und Auswirkungen haben kann, die von den einzelnen vernetzten Individuen nicht intendiert waren.

⁸ Krämer (2000a), S. 11

die Einweg-Gerichtetheit der Übermittlung von Botschaften voraussetzen. Insofern fungiert das Internet prototypischerweise nicht als Massenmedium, und zwar in mehrfacher Hinsicht:

1. Das Internet ist prototypisch kein „monologisch ausstrahlendes Medium“⁹. Nur für bestimmte Bereiche (z. B. für online-Portale von etablierten Verlagen und Sendeanstalten oder für Sites von Institutionen oder Firmen) sind institutionalisierte Sender im Flusser'schen Sinne auszumachen, also Redaktionen, die Informationen filtern, aufbereiten, nach einem bestimmten inhaltlichen Konzept verbreiten und so bis zu einem gewissen Grade Einfluss auf die Art und Weise der Rezeption geltend machen können. Seinem Wesen nach und in seiner Gesamtheit ist das Internet eben nicht einer Kontrollinstanz unterworfen, die Informationen „sendet“. Im Gegenteil, der Nutzer muss in ganz anderer Weise aktiv werden, um Informationen zu bekommen. Er muss die schier unerschöpfliche Datenquelle für sich produktiv machen und sich vorher möglichst genau klar machen, was er eigentlich sucht.
2. Das Rezeptionsverhalten richtet sich ausschließlich nach den aktuellen Bedürfnissen und Fähigkeiten des Users, der Informationen selektiv aufnimmt oder Funktionen selektiv in Anspruch nimmt. Das führt dazu, dass eine traditionelle Option der Mediennutzung, nämlich die Möglichkeit der Selektion, zu einer Notwendigkeit geworden ist. Informationen über das Internet können gar nicht anders als selektiv aufgenommen werden, denn es gibt keine prinzipiell vollständigen oder abgeschlossenen Texte und in der Regel keine Vorgaben zur Rezeptions-Reihenfolge. Die Art und Weise der Präsentation von Information im Internet führt zu einer neuen Dimension der Individualisierung der Mediennutzung. Das gilt auch für online-Angebote von traditionellen Massenmedien, die über die Medialität des Internet in einem viel stärkeren Maße nach individuellen Rezeptions-Bedürfnissen aufgenommen oder ignoriert werden, als das über die Nicht-online-Pendants möglich ist.

Das Internet zeichnet sich also durch eine extreme Individualisierung der Rezeption, durch Dezentralisierung und Flexibilität aus. Damit wird jedoch auch eine Leistung von Massenmedien aufgegeben: Massenmedien stiften common sense. Indem sie den ständigen Rückbezug auf kollektives Wissen herstellen,¹⁰ indem sie Themen setzen und ausbauen und andere wieder fallen lassen und so dazu beitragen, dass kollektive Wissensbestände anschlussfähig bleiben, eröffnen sie thematische Räume und ermöglichen gesamtgesellschaftliche Diskurse. Es ist bisher empirisch nicht hinreichend untersucht worden, inwieweit internetvermittelte Kommunikationsprozesse an gesellschaftliche Diskurse anschließen oder ob die Fragmentarisierung der online-Rezeption Anschlussfähigkeit eher ausschließt. Das Phänomen der so genannten Leittexte jedenfalls, also thematisch besonders im Fokus des allgemeinen Interesses stehender Medien-Texte, die wochen- und monatelang das Zentrum vielfältiger intertextueller Bezugnahmen bilden, scheint für das Internet nicht typisch zu sein. Leittexte werden bisher in der Regel von großen etablierten Zeitungen und Zeitschriften und im weiteren Sinne über das Fernsehen etabliert. Texte im Internet nehmen darauf Bezug, wirken jedoch nicht ihrerseits themenetablierend.¹¹

⁹ Holly (1997), S. 73

¹⁰ vgl. Schmidt (1996), S. 43.

¹¹ Ich verdanke Odile Endres den Hinweis, dass es im Zusammenhang mit der Popularisierung der Diskussion um Genmanipulation wohl doch so etwas wie einen Leittext im Internet gegeben haben muss: Bill Joy, Why the future doesn't need us (veröffentlicht zu Beginn des Jahres 2000 im Web). Dieser Text hat im Internet eine breite internationale Diskussion über Genmanipulation ausgelöst, die erst nachträglich in breitem Umfang auch über Printmedien ausgetragen wurde. Hier wären weitreichende empirische Forschungen angebracht, um

2.3 Virtuelle Gemeinschaften

Dezentralisierung und Individualisierung führen dazu, dass sich internet-vermittelte Kommunikationsprozesse zu einem großen Teil innerhalb virtueller Gemeinschaften abspielen. Es ist die Frage, ob diese Kommunikationsprozesse Anschlussmöglichkeiten für gesellschaftliche Diskurse aufweisen, also ob sie zum einen gesamtgesellschaftliche Diskurse speisen und zum anderen an diese anschließen. Rheingold¹² beschreibt virtuelle, also online-konstituierte Gemeinschaften in den 90er Jahren als selbstdefinierte elektronische Netzwerke interaktiver Kommunikation, in deren Mittelpunkt ein gemeinsames Interesse oder ein gemeinsamer Zweck steht, wobei – nämlich im Rahmen metakommunikativer Diskurse – auch die Kommunikation selbst zum Zweck werden kann. Allgemeingültige Konventionen für kommunikatives Verhalten im Netz bilden sich erst allmählich heraus und werden von den Beteiligten ausgehandelt. Deshalb wird die Art und Weise des Kommunizierens und des Umgangs miteinander in Computer-Netzwerken immer wieder thematisiert, was auch dazu führen kann, dass die eigentlichen Themen dadurch aus dem Blickfeld geraten.¹³

Wellman (1999) hebt hervor, dass virtuelle Gemeinschaften nicht „unwirklich“ sind, sondern lediglich auf einer anderen Wirklichkeitsebene funktionieren, d.h. anderen Mustern von Kommunikation und Interaktion folgen. Sie bilden sich um gemeinsame Werte und Interessen der Beteiligten, sind also funktional und spezialisiert, gleichzeitig aber auch sozial unterstützend, denn wenn die Interaktion im Netzwerk nicht vorschnell wieder abgebrochen wird, kann sie zu einer Ausweitung und Intensivierung der Kommunikation führen. Das Internet unterstützt nicht in erster Linie die engen sozialen Beziehungen, die physische Präsenz brauchen. Aber es unterstützt so genannte „schwache“ soziale Verbindungen, die nicht in irgendeiner Weise minderwertig sind, sondern eine grundlegende Schicht sozialer Interaktionen schaffen. Wellman schreibt, dass das soziale Netzwerk eines Individuums aus interpersonellen Verbindungen besteht, die von einem halben Dutzend intimer Bezugspersonen bis zu Hunderten von schwächeren Verbindungen reicht.¹⁴ Um dieses Netzwerk zu pflegen, sind physische Gemeinschaften eine Möglichkeit von mehreren – elektronische Netzwerke sind eine andere.

Virtuelle Gemeinschaften verstärken zwar die Tendenz zur „Privatisierung der Soziabilität“, also zum Umbau der Sozialnetzwerke um einzelne Personen herum, aber sie existieren nicht isoliert von anderen Formen der Soziabilität. Sie sind nicht Imitate anderer Lebensformen, sondern haben eine eigene Dynamik. Sie kombinieren die schnelle Verbreitungsmöglichkeit der Massenmedien mit der durchgängigen Präsenz persönlicher Kommunikation und ermöglichen die Mitgliedschaft in vielen Teilgemeinschaften. So können online neue Formen der Soziabilität des städtischen Lebens entstehen, wie Mitchell in den 90er Jahren konstatiert.¹⁵ Wie viel Soziabilität in elektronischen Netzwerken tatsächlich stattfindet und welche kulturellen Folgen das hat, ist jedoch noch nicht hinreichend erforscht.

Virtuelle Gemeinschaften sind also gegen gesellschaftliche Prozesse nicht hermetisch abgeschlossen. Die zentrale Frage, die sich nun stellt, ist folgende: In wieweit und auf welche Weise wirkt die Kommunikation virtueller Gemeinschaften in gesellschaftliche Diskurse hinein? Gibt es Wissens-Schnittstellen zwischen hochspezialisierten und zweckorientierten virtuellen Gemeinschaften und öffentlichen Diskursen im klassischen Sinne? Diese Frage ist

herauszufinden, ob es sich dabei eher um eine Ausnahme gehandelt hat oder ob hier Potenzen des Internet ins Spiel kommen, die bisher ungenügend gesehen wurden.

¹² Rheingold (1993)

¹³ vgl. Schütte (1999)

¹⁴ vgl. Wellman/Gulia (1999), S. 355

¹⁵ Mitchell (1995; 1999)

Fraas, Claudia (2004): Vom kollektiven Wissen zum vernetzten Vergessen? Neue Medien zwischen kultureller Reproduktion und kultureller Dynamik. In: Wagner, Franc/Kleinberger-Günther, Ulla (Hg.): Neue Medien - Neue Kompetenzen, S. 6-32.

bisher kaum gestellt worden, und um sie zu klären, sind noch weitreichende Forschungen erforderlich.¹⁶

2.4 Differenzierung und Globalisierung

Die Medialität des Internet und deren Auswirkungen auf die Art und Weise des Kommunizierens indizieren sowohl Tendenzen der sozialen und kulturellen Differenzierung als auch Tendenzen der Globalisierung. Castells¹⁷ registriert neben neuen international vernetzten politischen, sozialen, ökonomischen und kriminellen Strömungen einen durch elektronische Netzwerke verstärkten Zusammenschluss einer neuen Experten- und Managerklasse, die (anders als der größte Teil der Bevölkerung) in einem globalen Bezugsrahmen lebt, wodurch sich eine globale Lebensweise, Weltsicht und Kultur etabliert. Für die Mehrheit der Bevölkerung bedeuten elektronische Netzwerke vor allem neue Kommunikationswelten (mailing, online-shopping, vernetztes Arbeiten und Spielen). Die selektive Nutzung und die Bildung virtueller Gemeinschaften führen zu sozialer und kultureller Differenzierung und zu einer Steigerung von Heimzentriertheit und Individualismus. Gleichzeitig kommt es zu einer Ausdifferenzierung unter den Nutzern in Interagierende und Interagierte. Castells stellt fest, dass die Potenzen des neuen Mediums zur Interaktion nur von einem Teil der Bevölkerung wirklich angenommen und umgesetzt werden, z.B. von denen, die sich in virtuellen Gemeinschaften organisieren. Die so genannten Interagierten lassen sich von im Netz individualisierten Massenmedien mehr oder weniger passiv bedienen, sind eher Konsumenten als Interagierende und stehen auf video on demand.

2.5 Reale Virtualität

Castells dreht eine der landläufigen Meinungen über den Charakter neuer Medien um und hält nicht das Phänomen einer virtuellen Realität für das Besondere an elektronischen Netzwerken und Multimedia, sondern die Konstruktion realer Virtualität. „In allen Gesellschaften hat die Menschheit in einer symbolischen Umwelt existiert und durch sie gehandelt.“¹⁸ Die erfahrene Praxis war immer virtuell: symbolisch vermittelt. „Alle Wirklichkeiten werden durch Symbole kommuniziert.“¹⁹ Das heißt, Gemeinschaften haben sich „Realität“ immer „virtuell“ angeeignet – eine These, die uns aus konstruktivistischen Ansätzen bekannt ist. Das Besondere neuer Medien ist also nicht die Möglichkeit virtueller Realität – diese ist a priori historisch gesehen im Sinne von Symbolen und konstruierter Wirklichkeit an die Existenz menschlicher Gemeinschaften gebunden. Das Neue an neuen Medien ist vielmehr die Möglichkeit, reale Virtualität zu konstruieren. „Wenn ... Kritiker der elektronischen Medien argumentieren, die neue symbolische Umwelt repräsentiere keine „Realität“, so beziehen sie sich implizit auf eine in absurder Weise primitive Vorstellung von einer „uncodierten“ realen Erfahrung, die es nie gegeben hat.“²⁰ Schon in der Steinzeit und in oralen Kulturen war die Unmittelbarkeit der Erfahrung durch Symbole und Zeichen überlagert.

¹⁶ vgl. hierzu auch Stegbauer (2001), der an Hand einer ausführlichen Analyse die kommunikative Struktur von internetbasierten Kommunikationsforen untersucht und der bisher vorherrschenden euphorischen Meinung über den demokratischen Wert und Nutzen solcher Foren folgendes Untersuchungsergebnis entgegenhält: Unabhängig von Teilnehmermerkmalen, Forenthema und Beobachtungszeitraum zeigt sich eine ähnliche Grundstruktur, die nicht Ungleichheit abbaut, sondern produziert. Die online-„Gespräche“ entstehen zeitlich begrenzt, erstrecken sich über wenige Themen und sind untereinander isoliert. Lediglich das Zentrum weist eine gewisse Stabilität auf und indiziert eine Verbindung der „Gespräche“ untereinander.

¹⁷ vgl. Castells (1997/2001), S. 414/415 und 422-425

¹⁸ ebenda, S. 426

¹⁹ ebenda

²⁰ ebenda

Fraas, Claudia (2004): Vom kollektiven Wissen zum vernetzten Vergessen? Neue Medien zwischen kultureller Reproduktion und kultureller Dynamik. In: Wagner, Franc/Kleinberger-Günther, Ulla (Hg.): Neue Medien - Neue Kompetenzen, S. 6-32.

Was meint Castells mit seiner provokanten Umkehrung „reale Virtualität“? Er meint, dass es neue Medien ermöglichen, die Wirklichkeit selbst (d.h. die materielle/symbolische Existenz der Menschen) vollständig im Medium einzufangen. Die Erfahrungen werden nicht bloß über den Bildschirm vermittelt (wie beim Fernsehen), sondern können durch das Medium selbst gemacht werden. Das Medium ist so umfassend und flexibel, dass es die ganze menschliche Erfahrung in denselben Multimediatext absorbiert. „Das neue Kommunikationssystem ist ... wegen seiner Diversifizierung, seiner Multimodalität und seiner Vielseitigkeit in der Lage, alle Formen des Ausdrucks ebenso zu umfassen wie die Vielfalt von Interessen, Werten und Vorstellungen ... Die Gesellschaften sind endgültig und wahrhaft entzaubert, weil alle Wunder on-line zu haben sind und zu selbst-konstruierten Vorstellungswelten kombiniert werden können.“²¹

2.6 Raum der Ströme

Castells konstatiert, dass die fundamentalen Dimensionen des menschlichen Lebens Raum und Zeit durch das neue Kommunikationssystem radikal transformiert werden. „Örtlichkeiten werden entkörperlicht und verlieren ihre kulturelle, historische und geografische Bedeutung. Sie werden in funktionale Netzwerke integriert Dadurch entsteht der Raum der Ströme anstelle des Raumes der Orte.“²² Für die Konstitution unserer Gesellschaft sind Ströme von zentraler Bedeutung: Informationsströme, Warenströme, Kapitalströme, Ströme organisatorischer Interaktion, Ströme von Bildern, Tönen und Symbolen. Der Raum der Ströme ist die materielle Organisation von Formen gesellschaftlicher Praxis, die eine gemeinsame Zeit haben. Castells sieht darin eine neue räumliche Form, die die Netzwerkgesellschaft beherrscht und formt und die für die gegenwärtige und zukünftige gesellschaftliche Praxis charakteristisch ist. Der Raum der Ströme ist zwar nicht die einzige, aber die dominante räumliche Logik unserer Gesellschaft, „weil er die räumliche Logik der herrschenden Interessen und Funktionen in unserer Gesellschaft ist.“²³ So bezieht sich die Metapher der „global city“ nicht auf einen realen, territorial manifestierten Ort, sondern auf Kommunikations- und Interaktionsprozesse, die unter funktionalen Gesichtspunkten zusammenlaufen.

Ströme sind zweckgerichtete, repetitive, programmierbare Sequenzen des Austauschs und der Interaktion zwischen physisch unverbundenen Positionen, die soziale Akteure innerhalb der wirtschaftlichen, politischen und symbolischen Strukturen der Gesellschaft einnehmen. „Die zentralen, herrschenden Prozesse in unserer Gesellschaft sind in Netzwerken aneinandergeschlossen, die unterschiedliche Orte miteinander verbinden und jedem Einzelnen von ihnen eine Rolle in der Hierarchie der Schaffung von Reichtum, Informationsverarbeitung und dem Aufbau von Macht zuweisen, die letztendlich das Schicksal eines jeden einzelnen Ortes bestimmt.“²⁴ Der Raum der Ströme als die materielle Grundlage für die dominanten Prozesse und Funktionen der informationellen Gesellschaft kann beschrieben werden als die Kombination von mindestens drei Ebenen materieller Grundlagen, die zusammen den Raum der Ströme konstituieren.²⁵ *Die erste Ebene* besteht aus einem Kreislauf elektronischer Vermittlungen (Geräte, Telekommunikation, computergestützte Verbreitung, Funksysteme ...), betrifft also Kommunikationsnetzwerke. Netzwerke sind dadurch charakterisiert, dass kein Ort aus sich heraus existiert, weil die Positionen durch die Austauschprozesse der Ströme im Netzwerk definiert sind. „Orte

²¹ ebenda, S. 428/429

²² ebenda, S. 429

²³ ebenda, S. 471

²⁴ ebenda, S. 470

²⁵ ebenda, S. 468 ff.

Fraas, Claudia (2004): Vom kollektiven Wissen zum vernetzten Vergessen? Neue Medien zwischen kultureller Reproduktion und kultureller Dynamik. In: Wagner, Franc/Kleinberger-Günther, Ulla (Hg.): Neue Medien - Neue Kompetenzen, S. 6-32.

verschwinden nicht, aber ihre Logik und ihre Bedeutung werden im Netzwerk absorbiert. Die technologische Infrastruktur, die das Netzwerk errichtet, definiert den neuen Raum in ähnlicher Weise, wie in der industriellen Wirtschaft Eisenbahnen „Wirtschaftsregionen“ und „nationale Märkte“ definiert haben ...²⁶ *Die zweite Ebene* ist bestimmt durch Knoten und Kanten. Der Raum der Ströme ist nicht ortlos, sondern verbindet über sein elektronisches Netzwerk spezifische Orte miteinander, die sozial, kulturell, physisch und funktional charakterisiert sind. *Die dritte Ebene* betrifft die räumliche Organisation der herrschenden Eliten, z.B. räumliche Anforderungen der technokratisch-finanziellen Elite, die die zentralen gesellschaftlichen Positionen beherrscht. Der Zugang zur Elite und ihren Netzwerken funktioniert über kulturelle Codes, nicht über explizite Abgrenzung. So konstituiert sich der relativ abgeschlossene „Raum“ der neuen globalen Eliten auf der ganzen Welt entlang der Verbindungslinien des Raumes der Ströme, die durch Lebensstil, dress codes, bestimmte first class Hotels, VIP-Lounges auf Flughäfen, bestimmte Marken-Notebooks usw. signalisiert werden. Damit verbunden ist notwendigerweise eine Tendenz zur kulturellen Uniformität der neuen Leistungszentren.²⁷

Die Idee vom Raum der Ströme ist auch insofern interessant, als sie sich mit einer Entwicklung im Bereich der Kulturtheorien trifft. Im Rahmen traditioneller Kulturtheorien war die Vorstellung von Kultur immer implizit an räumliche Vorstellungen gebunden, an „Gesellschaft“ im Sinne von „Nationalstaat“. Das Kultur-Konzept war also mit dem Raum-Konzept eng verbunden. Während in Kulturtheorien diese Bindung auf Grund der veränderten gesellschaftlichen Bedingungen für die Konstitution von Kultur mehr und mehr an Festigkeit verliert²⁸ und das Raum-Konzept letzten Endes völlig aufgegeben wird, reagiert Castells mit der Uminterpretation des Konzepts: aus dem „Raum der Orte“ wird der „Raum der Ströme“.

3 Internet, kollektives Bewusstsein und kulturelles Gedächtnis

Die Konstitution kollektiven Wissens ist in literalisierten Gesellschaften wesentlich an Vertextung und mediale Vermittlung gebunden. Die Frage ist, ob das Medium Internet – auch wenn es kein Massenmedium im klassischen Sinne ist – dazu einen Beitrag leisten kann. Trägt also das Internet zur Traditionsbildung, zur Konstitution von kulturellem Gedächtnis bei, oder widersprechen die Wirkungszusammenhänge und Beziehungsgefüge vernetzter Computer der Stützung kollektiver Wissensbestände und indizieren vielmehr Vereinzelung, Individualisierung und Differenz? „Der Einfall, das ... (gesammelte) Wissen der Menschheit als einzigen Riesentext zu betrachten und ihn gänzlich zugänglich zu machen, fiel wie ein reifer Apfel vom Baum der neuen Technik, denn Ende der achtziger Jahre waren schon viele Archive, Filmdateien und Bibliotheken für ... Computer erfasst – die Kataloge waren digitalisiert und leicht zugänglich. Mit sinnbezogenen Querverweisen ... sollte sich jeder Nutzer durch die Computer und Texte in aller Welt arbeiten können.“²⁹ Unter diesem Aspekt können die Potenzen des Internet als produktive Kraft zur Unterstützung der Konstitution kollektiven Bewusstseins und kulturellen Gedächtnisses interpretiert werden. S. Krämer geht sogar so weit zu sagen, das neue Medium brächte eine Traditionsbildung neuen Typs hervor, bei der das Individuum mit dem kollektiven Gedächtnis interagiere, das durch das Internet repräsentiert werde.³⁰ Das World Wide Web, das sich Ted Nelson schon früh als ein weltweites Archiv-, Zitier- und Publikationssystem vorstellte, kann also „als eine Form kollektiven Gedächtnisses (gesehen werden) ...“, bei dem sich Merkmale des

²⁶ ebenda

²⁷ ebenda, S. 472/473

²⁸ Reckwitz (2000), S. 660

²⁹ Kühnert (1997), S. 959

³⁰ Krämer (1997), S. 102/103

Fraas, Claudia (2004): Vom kollektiven Wissen zum vernetzten Vergessen? Neue Medien zwischen kultureller Reproduktion und kultureller Dynamik. In: Wagner, Franc/Kleinberger-Günther, Ulla (Hg.): Neue Medien - Neue Kompetenzen, S. 6-32.

„kommunikativen“ und des „kulturellen Gedächtnisses“ (im Assmann'schen Sinne, vgl. 3.2) auf neue Weise verbinden. Es entsteht die Möglichkeit einer Interaktion zwischen individuellem Nutzer und kollektivem Gedächtnis, bei dem Aktualisierung und Perspektivierung nicht einfach kognitive Prozesse bleiben, sondern symbolisch objektiviert werden können.³¹ Das Gegenüber der Kommunikation beim Internet sei nun das gesellschaftliche Archiv und das Kommunikations-Modell verändere sich dahingehend, dass sich der Einzelne mit dem Kollektiv in Beziehung setze.³² Wir wollen diesen Gedanken im folgenden weiter vertiefen und seine Realität kritisch hinterfragen.

3.1 Anschlussfähigkeit von Wissen

Kollektives Wissen konstituiert sich in ständig ablaufenden Kommunikations-, Verstehens- und Interpretationsprozessen im Rahmen sinnvollen und anschlussfähigen Handelns. Bewusstseins- und Kommunikationsprozesse laufen zwar getrennt voneinander, sind jedoch durch Synchronität aufeinander bezogen und werden modelltheoretisch als strukturell gekoppelt aufgefasst. Die strukturelle Kopplung von Kognition und Kommunikation ist eine zentrale konstruktivistische Annahme im Zusammenhang mit der Konstitution kollektiven Wissens. Manifest wird die strukturelle Kopplung zum einen durch Sprache, zum anderen durch „Medienangebote“. Sprache koppelt Bewusstsein und Kommunikation, indem sie in beiden Dimensionen synchrone Ereignisse auslöst. „Über sprachliche Sozialisation wird Bewusstsein ... orientiert auf soziale Wirklichkeitsmodelle, kulturelle Themen, Standards und Verfahren, die es internalisiert.“³³ Sinn- und Wissensproduktion ist für das Individuum nur möglich durch die soziokulturelle Prägung kognitiver Operationen und deren ständigen Rückbezug auf kollektives Wissen.³⁴ Schmidt bezieht sich in diesem Zusammenhang auch auf die von Feilke weiter entwickelte Theorie des common sense³⁵, die das bei Maturana sehr allgemein angelegte Konzept der strukturellen Kopplung ausdifferenziert. Für Feilke ist die pragmatische Prägung sprachlicher Ausdrucksformen ein entscheidender Hinweis für die durch das soziale System selbst organisierte soziale „Passform“ von Wissen. Kriterium der Validität dieses Wissens ist nicht Wahrheit, sondern seine Tauglichkeit in Prozessen biologischer wie kultureller Selbstorganisation. Common-Sense-Wissen ist kommunikativ konstituiertes soziales Wissen, also nicht nur individuell verfügbares, sondern kollektiv geteiltes Wissen.

Kommuniziertes Wissen wird von der Sprachgemeinschaft nur aufgenommen und akzeptiert, wenn es „anschlussfähig“ ist. Der Begriff der Anschlussfähigkeit ist aus soziokulturell-konstruktivistischer Sicht ein zentraler Begriff zur Erklärung der strukturellen Kopplung von Kognition und Kommunikation, der das Bezogen-Sein von Kommunikationsprozessen auf gewesene Kommunikationsprozesse und die Antizipation von Folgekommunikation beinhaltet.³⁶ Anschlussmöglichkeiten und Anschlusszwänge werden über gesellschaftlich konstituierte thematische Wahrscheinlichkeitsstrukturen geschaffen, die sich als „thematische Räume“³⁷ bzw. vorherrschende Diskurse manifestieren und mit gängigen Denk-, Deutungs- und Bewertungsmustern verbunden sind. „Nur was in einer dem herrschenden 'Denkstil' entsprechenden Form kommuniziert wird, hat eine Chance, in das System ... (des) relevanten

³¹ ebenda

³² vgl. H. Winkler (1996) zitiert in Krämer (1997), S. 102

³³ Schmidt (1996), S. 92.

³⁴ vgl. ebenda, S. 43.

³⁵ vgl. Feilke (1994).

³⁶ vgl. Schmidt (1996).

³⁷ vgl. ebenda.

Fraas, Claudia (2004): Vom kollektiven Wissen zum vernetzten Vergessen? Neue Medien zwischen kultureller Reproduktion und kultureller Dynamik. In: Wagner, Franc/Kleinberger-Günther, Ulla (Hg.): Neue Medien - Neue Kompetenzen, S. 6-32.

und gültigen gesellschaftlichen ... (Wissens) aufgenommen zu werden.“³⁸ Auch Ideen und Begriffe, die als Antithesen zu vorherrschenden Denk-, Deutungs- und Bewertungsmustern gesetzt werden, können nur dann erfolgreich sein, wenn sie den Denkstil einer aufstrebenden sozialen Gruppe treffen und deren Interessen adäquat zum Ausdruck bringen.³⁹

Klassische Medien spielen für die Konstitution kollektiven Bewusstseins eine zentrale Rolle. Schmidt definiert Medien (und meint dabei in der Tat Medien im klassischen Sinne) als „alle Materialitäten, die systematisch zu einer geregelten und gesellschaftlich relevanten semiotischen (bzw. symbolischen) Kopplung von lebenden Systemen genutzt werden (können).“⁴⁰ Medien koppeln Kognition und Kommunikation, denn „Individuen kommunizieren, indem sie Medienangebote produzieren/präsentieren, also Meinungen in Äußerungen übersetzen und zum Verstehen anbieten ...“⁴¹ Sowohl kognitive als auch kommunikative Operationen müssen „notwendig zurückgreifen ... auf gemeinsam verwertbares kollektives Wissen und die symbolischen Ordnungen der Kultur einer Gesellschaft. ... Kognition, Kommunikation, Medien und Kultur bilden ... einen wechselseitig konstitutiven Zusammenhang, der in erster Linie prozessual und nicht substantiell gesehen werden muss. ... Im Zusammenwirken dieser Dimensionen entsteht erst das, was wir „Realität“ nennen ...“⁴²

In kommunikativen Zusammenhängen wird Wissen exteriorisiert und zugleich ratifiziert, wird also vom individual-psychischen zum kollektiv gebrochenen Phänomen. „Kommunikation erzeugt soziales Wissen und bestätigt es zugleich durch Anschließbarkeitserfahrungen in der Kommunikation. Dieser Zirkel befreit uns von einem lästigen sprachphilosophischen Phänomen, nämlich vom Problem der Referenz. Denn nun wird plausibel, dass sprachliche Äußerungen sich nicht auf „die Realität“ beziehen, sondern auf kollektives Wissen. ... Die „Realität“, über die wir in der Kommunikation sprechen, ist ... eine in der Kommunikation genetisch und strukturell erzeugte und bezeugte Wirklichkeit kollektiven Wissens über die Wirklichkeit. ... Kommunikationen beziehen sich auf voraufgegangene Kommunikationen und orientieren sich an künftigen Kommunikationen. ... Kommunikationsteilnehmer leisten in Form von Medienangeboten Beiträge zu Themen im Sinn- und Äußerungszusammenhang von Diskursen.“⁴³ Klassische Medien tragen dazu bei, die Differenziertheit und Varianz der Weltentwürfe gesellschaftlich zu vermitteln und über gesellschaftliche Diskurse Sinn zu stiften. Inwieweit Funktionalitäten des Internet diese Prozesse unterstützen, ist noch ungeklärt.

³⁸Knobloch (1995), S. 81; „Denkstil“ vgl. Fleck, Ludwik (1980): *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache*. Frankfurt/M. (Erstdruck 1935); vgl. hier auch die Ausführungen zum „common sense“ in Feilke (1994).

³⁹ vgl. Knobloch (1995), S. 85; vgl. auch Schmidt (1996), der von J. Shotter die „social-accountability“-These übernimmt (J. Shotter (1984): *Social accountability and selfhood*. Oxford.), um diese Art Dynamik und Wandel von Denkmustern in die Theorie der strukturellen Kopplung von Kognition und Kommunikation einbauen zu können. „Social-accountability“ besagt, dass jeder Beiträger zum einen das Recht in Anspruch nimmt, alles Gesagte in Frage stellen zu dürfen, und dass er zum anderen die soziale Verpflichtung akzeptiert, auf In-Frage-Stellen angemessen zu reagieren. Social accountability könnte also eine Kategorie sein, die thematische Räume offen hält für Erweiterungen und Korrekturen oder auch für deren Ablösung durch neu aufkommende Themen, Denkmuster und Diskurse. Dazu müsste jedoch die Ebene der direkten Interaktion, auf der social accountability bei Shotter erklärt wird, verlassen und der Blick auf gesamtgesellschaftliche Kommunikationsprozesse gerichtet werden.

⁴⁰ Schmidt (2000), S. 57

⁴¹ ebenda, S. 60/61

⁴² ebenda, S. 65/66

⁴³ ebenda, S. 62/63

3.2 Kulturelles Gedächtnis

Kollektives Wissen historisch betrachtet führt zum Phänomen des kulturellen Gedächtnisses. Ich beziehe mich hier auf Jan Assmann, der seinen Begriff von kollektivem Gedächtnis aus dem Begriff der „*mémoire collective*“ entwickelt, den der französische Soziologe Maurice Halbwachs in den 20er/30er Jahren aus dem Durkheim'schen Begriff des Kollektivbewusstseins hergeleitet hat.⁴⁴ In dieser Vorstellung wird Gedächtnis als soziales Phänomen gesehen, als etwas, das der Mensch erst im Prozess seiner Sozialisation erwirbt. Zwar wird anerkannt, dass das Einzelindividuum in irgendeiner Form über Gedächtnis im physiologischen Sinne verfügt. Die Gegenstände und Inhalte des Erinnerns und Vergessens jedoch gelten als kollektiv geprägt. Mit anderen Worten: die physiologischen Voraussetzungen für Erinnern und Vergessen sind biologisch an das Individuum gebunden – das Was und die Art und Weise des Erinnerns und Vergessens jedoch sind vermittelt durch soziale Erfahrungen. Im Rahmen dieser historisch-soziologisch motivierten Perspektive entwickelt Assmann den Begriff des kollektiven Gedächtnisses, das sich im Spannungsfeld zwischen kommunikativem und kulturellem Gedächtnis manifestiert. Unter kommunikativem Gedächtnis versteht er die gelebte und durch Zeitzeugen verkörperte Erinnerung, die einer sozialen Gruppe historisch zuwächst und mit ihr vergeht.⁴⁵ Sie konstituiert sich „durch persönlich verbürgte und kommunizierte Erfahrung“ und stirbt mit ihren Trägern aus.

Über Medien vermitteltes Wissen wird bei Assmann deutlich aus dem Konzept des kommunikativen Gedächtnisses herausgehalten. Wenn Erinnerung nicht mehr über autorisierte Zeitgenossen funktioniert, sondern Vermittlungsmedien braucht, geht kommunikatives in kulturelles Gedächtnis über. Kulturelles Gedächtnis ist institutionell geformte und gestützte Erinnerung.⁴⁶ Im Rahmen der Schriftkultur „organisiert sich das kulturelle Gedächtnis vornehmlich ... auslegend, nachahmend, lernend und kritisierend“⁴⁷ als Umgang mit Texten: Texte werden nachgeahmt, zitiert, interpretiert, kritisiert oder in Lernzusammenhängen als Wissensquelle verwendet. Es entsteht etwas, das wir heute Intertextualität nennen. Kulturelles Gedächtnis konstituiert sich also über medienvermittelte Weitergabe und Modifikation von Wissen, wobei für Assmann in literalisierten Gesellschaften in erster Linie vernetzte Texte das zentrale Medium sind. Texte, die im Netz intertextueller Bezüge aufgehoben sind, die in irgendeiner Weise rezipiert werden und sich somit – in Assmanns Terminologie – im Funktionsgedächtnis einer Gemeinschaft befinden, werden erinnert und weitergegeben. Da die jemals produzierten Text-Massen das Rezeptions-Potential der Gemeinschaft übersteigen, zerfällt das kulturelle Gedächtnis in Vordergrund und Hintergrund, also in Funktionsgedächtnis und Speichergedächtnis. Nur das, was eine Gesellschaft in einer gegebenen Epoche erinnern und verarbeiten kann, wird im Funktionsgedächtnis bewahrt.⁴⁸ Nichtbearbeitete Texte wandern in die Archive, ins so genannte Speichergedächtnis.

3.3 Internet und kommunikatives Gedächtnis

Kommunizieren wir also mit einer Art globalem kollektivem Bewusstsein, wenn wir im Internet kommunizieren? Da mit dem Internet die Idee der Bereitstellung und Verfügbarkeit ungeheurer Mengen an Information ebenso verbunden ist wie die Präsenz einer potentiell unendlich großen Zahl von Gesprächs- und Diskussionspartnern zu jeder Tages- und

⁴⁴ vgl. Assmann (1997)

⁴⁵ vgl. ebenda, S. 50.

⁴⁶ vgl. ebenda, S. 222.

⁴⁷ ebenda, S. 102.

⁴⁸ vgl. ebenda, S. 96.

Fraas, Claudia (2004): Vom kollektiven Wissen zum vernetzten Vergessen? Neue Medien zwischen kultureller Reproduktion und kultureller Dynamik. In: Wagner, Franc/Kleinberger-Günther, Ulla (Hg.): Neue Medien - Neue Kompetenzen, S. 6-32.

Nachtzeit⁴⁹, lässt sich die mediale Wirkung des Internet sowohl auf das Potential des kommunikativen als auch auf das Potential des kulturellen Gedächtnisses im Assmann'schen Sinne beziehen. Im Falle von Internet-Anwendungen mit dominanter Kommunikationsfunktion, also beim Mailen oder Chatten, kommuniziert der Nutzer mit realen Personen. In Abhängigkeit von den verhandelten Themen kann dabei kommunikatives Gedächtnis indiziert werden. Dies gilt auf Grund der medialen Besonderheiten des Internet, obwohl Assmann kommunikatives Gedächtnis mündlich vermittelt versteht. Die Kommunikation via Internet ist zwar medial vermittelt, die Art und Weise dieser medialen Vermittlung unterscheidet sich jedoch wesentlich von der Art und Weise der medialen Funktionsweise von Printtexten, die Assmann in erster Linie fokussiert. Das Neue am Internet besteht ja gerade darin, dass Nutzer in vielen Anwendungen simultan miteinander interagieren können, was dazu führt, dass die medial bedingte Schriftlichkeit der Kommunikation durch konzeptionelle Mündlichkeit, die eine fact-to-face-Situation simuliert, überlagert wird. Insofern kann das Internet als Träger von kommunikativem Gedächtnis gelten.

3.4 Internet und kulturelles Gedächtnis

Wenn bei Internet-Anwendungen die Informationsfunktion dominiert, also im Falle von Informationsrecherche und im Falle der Rezeption von Online-Versionen von Massenmedien, dann steht der Nutzer in der Tat potentiell dem globalen gesammelten Wissen des Internet gegenüber, also in gewisser Weise dem *Speichergedächtnis* nicht nur einer Gesellschaft, sondern der gesamten vernetzten Welt.⁵⁰ Er verfügt situativ nicht nur über ein Exemplar einer Zeitungsausgabe oder verfolgt nicht nur eine in Echtzeit gesendete Radio- oder Fernseh-Sendung, sondern er hat potentiell die Möglichkeit, alle im Netz verfügbaren Daten zu früheren Zeitungsausgaben, Sendungen oder damit verbundenen Themen weltweit abzurufen. So gesehen kommuniziert er mit dem technisch verfügbaren archivierten Wissen der Weltgesellschaft, also mit dem Speichergedächtnis. Ganz in diesem Sinne kann es verstanden werden, dass das Bettmann-Archiv, eine Sammlung von etwa 17 Millionen Fotos, die als einer der wichtigsten Beiträge zum visuellen Gedächtnis des 20. Jahrhunderts gilt, von einer Firma aufgekauft wurde, die digitalisierte Bilder gegen Gebühr zur Verfügung stellt.⁵¹ Auf diese Weise kann nun ein wesentlicher Teil des visuellen Gedächtnisses des 20. Jhd.'s über Internet abgerufen werden.

Problematisch ist der Aspekt des *Funktionsgedächtnisses*, denn um im Funktionsgedächtnis einer Gesellschaft präsent zu sein, muss Wissen kommuniziert, also diskursiv aktiviert werden. Diese diskursive Aktivierung wird im Wesentlichen über anschlussfähige Kommunikation im Rahmen intertextueller Verknüpfungen geleistet. Das Argument, dass die komplexen Verknüpfungen im Internet über Hyperlinks genau dies leisten könnten⁵², greift nicht, denn Hyperlinks materialisieren zwar inhaltliche Bezüge, manifestierten jedoch nicht Intertextualität im Sinne einer lebendigen Auslegungs-, Interpretations- und Wiederaufnahmekultur, wie wir sie von traditionellen gesellschaftlichen Diskursen her kennen. Links stellen überwiegend unkommentiert Bezüge her, ohne inhaltliche Wichtung,

⁴⁹ vgl. Dorer (1999), S. 300; vgl. auch Hartmann (2000), S. 325: „Die Netzkultur besteht aus verschiedensten Momenten technikgestützter Prozesse, deren wesentliches Charakteristikum die ... Qualität der Verfügbarkeit darstellt ...“

⁵⁰ Ulla Fix verdanke ich die Anmerkung, dass die Archivfunktion des Internet im Gegensatz zur Funktionsweise von traditionellen Archiven die Eigenschaft hat, nicht durchgängig dauerhaft und zuverlässig zu sein, weil Datenbestände aus dem Netz jederzeit entfernt werden können, internetbasierte Archive also – soweit sie nicht als solche sorgfältig gepflegt werden, prinzipiell veränderlich sind.

⁵¹ vgl. DIE ZEIT Nr. 17, 19. April 2001, S. 31

⁵² vgl. Krämer (1997), S. 100: Internet als „Exteriorisierung einer Intertextualität ..., welche den herkömmlichen Texten implizit blieb“ und jetzt durch die Verweisstruktur explizit gemacht würde

ohne Bildung neuer Zusammenhänge und inhaltlicher Kristallisationsbereiche. Im Internet liegt Wissen weitgehend unstrukturiert und ungefiltert vor, schnelle updates verhindern eine historische Tiefe des Wissens und es finden keine inhaltlichen Verdichtungsprozesse statt⁵³, d.h. es bilden sich nicht – wie in gesellschaftlichen Diskursen – durch Bezug nehmende, interpretierende Intertextualität thematische Kristallisationsbereiche heraus. Ungefiltertes Wissen, eine z.T. ungebremste Privatheit der Standpunkte und Wichtungen stehen im Internet neben strukturierten und aufbereiteten Informationen, neben Nachhaltigkeit und Gültigkeit beanspruchenden Texten. Die Unterscheidung zwischen beiden ist oft schwierig, da Signale für den Rezipienten über die Quelle der Sites nicht in jedem Falle verfügbar sind.⁵⁴ Versuche einer Strukturierung des Wissens durch Suchmaschinen unterscheiden sich wesentlich von der Ordnung diskursiver Strukturen, denn sie sind nicht – wie diese – über gesamtgesellschaftliche Kommunikationsprozesse natürlich gewachsen, sondern stellen einen bewussten ordnenden Eingriff mit dem Ziel der schnelleren und besseren Auffindbarkeit von Informationen dar. Inwieweit auch für das Internet eine Auslegungs- und Interpretations-Kultur von Texten, also eine lebendige Intertextualität nachgewiesen werden kann, bedarf noch umfangreicher empirischer Forschungen. Ein Weg in diese Richtung kann darin bestehen, thematische Diskurse zu beobachten und zu beschreiben, in deren Rahmen sozial relevante Inhalte internetvermittelt verhandelt werden.

4 Kulturelle Reproduktion und kulturelle Dynamik

4.1 Kultur-Begriff

Kollektives Bewusstsein und kulturelles Gedächtnis wurden bisher im Rahmen eines Kultur-Begriffs interpretiert, der auf der Vorstellung von Nationalitäten und nationalstaatlich organisierten gesellschaftlichen Strukturen beruht. Kultur wird in diesem Kontext verstanden als „Programm für die sozial verbindliche semantische Interpretation, die emotionale Besetzung und die normative Bewertung des Wirklichkeitsmodells einer Gesellschaft“, wobei Varianz und Dynamik mitgedacht sind, ohne die Stabilität und Evidenz der Kultur zu gefährden.⁵⁵ Dieser Kultur-Begriff korrespondiert mit der klassischen Vorstellung von Massenmedien, die Kultur im Sinne eines Wirklichkeitsmodells vermitteln. Dabei wird vorausgesetzt, dass die Mitglieder einer Gesellschaft, indem sie interagieren, ein gemeinsames Wirklichkeitsmodell aufbauen, das Systeme von Differenzen überspannt. „Dieses System von Differenzen ist notwendig verbunden mit einer gesellschaftlich verbindlichen Semantik, die dafür sorgt, dass das System der Differenzen zu einem kognitiv, emotional und normativ verbindlichen „Weltbild“ ... wird, (das) alle Mitglieder der auf dieses Wirklichkeitsmodell koorientierten Aktanten dauerhaft integriert und ihre soziale Identität legitimiert.“⁵⁶ Wenn wir die Individualisierungs-, Fragmentierungs- und Differenzierungstendenzen im Blick behalten, die mit der Medialität des Internet verbunden sind, wird deutlich, dass der eben beschriebene Kultur-Begriff gerade diese Tendenzen nicht hinreichend berücksichtigt. Kulturtheorien haben entweder eine Neigung zum Mythos kultureller Integration (Homogenität) oder sie verabsolutieren Dynamik und Destabilisierung. Entweder sie fokussieren Kollektive als sozial undifferenzierte Großgruppen, die konsistent organisiert sind, oder sie verabsolutieren subkulturelle Schlaglichter. Wünschenswert ist jedoch ein kulturtheoretisches Verständnis, das gleichermaßen kulturelle Reproduktion und

⁵³ vgl. H. Winkler (1996) zitiert in Krämer (1997), S. 107

⁵⁴ Eine Quellenangabe macht in der Regel deutlich, ob es sich um Privatseiten oder um offizielle Seiten handelt, die über Institutionen veröffentlicht werden; zur Problematik ungebremster Privatheit in Chats und Newsgroups und zu Kommunikationshavarien durch flaming vgl. Schütte (1999)

⁵⁵ Schmidt (2000), S. 64

⁵⁶ ebenda

Fraas, Claudia (2004): Vom kollektiven Wissen zum vernetzten Vergessen? Neue Medien zwischen kultureller Reproduktion und kultureller Dynamik. In: Wagner, Franc/Kleinberger-Günther, Ulla (Hg.): Neue Medien - Neue Kompetenzen, S. 6-32.

kulturelle Dynamik in den Blick nimmt, also sowohl Stabilität als auch Destabilisierung von kollektiven Sinnmustern. Moderne Kulturtheorien können das leisten, denn sie definieren „im Unterschied zur klassischen Kultursoziologie der Jahrhundertwende „Kultur“ (...) nicht mehr als ein System einzelner „Ideen“ (...), sondern als ein System kultureller Schemata, als jene allgemeinen Sinnmuster, die die subjektiven Sinnzuschreibungen und damit Verhaltensweisen ermöglichen und einschränken.“⁵⁷

Deshalb stützen wir unsere Überlegungen auf einen bedeutungs- und wissensbasierten Kulturbegriff, der Kultur als die in kollektiven Wissensordnungen verankerten, handlungsleitenden Sinnsysteme interpretiert. Die Entwicklung und Ausbreitung eines bedeutungs- und wissensorientierten Kulturbegriffs resultiert aus einem zunehmenden Bewusstwerden der Verschiedenartigkeit und Veränderung von kollektiven Wissensordnungen und Sinnsystemen und deren Abkopplung von räumlichen Territorien und eindeutigen Grenzziehungen. Dies begründet die Überlegenheit dieses Kultur-Verständnisses gegenüber einem differenzierungstheoretischen Kulturbegriff, der die Kopplung von Kultur und Raum zwar aufweicht, jedoch in gewisser Weise die Eindeutigkeit zumindest von Sinn Grenzen voraussetzt, z.B. Sinn Grenzen zwischen Hochkultur und Massenkultur.

Moderne Kulturtheorien (insbesondere die Praxistheorien) setzen zwei Basisannahmen voraus: zum einen die Routiniertheit übersubjektiver Praktiken und zum anderen die Schemageleitetheit des Verstehens. Kognitive Schemata stellen allgemeine sinnhafte Formen zur Verfügung, auf deren Grundlage die amorphe Mannigfaltigkeit der Welt klassifiziert, bewertet und handhabbar gemacht wird. Sie sind quasi Bausteine von sowohl mental als auch kollektiv verankerten Wissensordnungen. Der übersubjektive Status von Wissen, also seine Kollektivität wird von soziokulturellen Praxistheorien (Bourdieu, Taylor, Goffman, Foucault) als selbstverständlich angenommen.⁵⁸ Kollektivität der Wissensordnungen ergibt sich hier – über die mentale Ebene hinaus – aus der Parallelisierung von Verhaltensmustern und Wissensordnungen im Sinne sozialer Praktiken. Kollektiven Verhaltensmustern entsprechen von Seiten der Akteure kollektive Sinnmuster. Die starke Kollektivitätsannahme, die hier vorliegt, ergibt sich aus der Beobachtung der Repetitivität und Gleichförmigkeit von Handlungsmustern. Dabei wird nicht die auf Konsens ausgerichtete Aufeinanderabgestimmtheit von Handlungsorientierungen vorausgesetzt, also nicht kulturelle und soziale Integration, sondern die kognitive Schemageleitetheit jeden Handelns, die soziale Reproduktion im Sinne einer routinisierten Wiederholung der gleichen Handlungsmuster ermöglicht. Die immer wieder neue Anwendung gleicher kultureller Schemata und damit die Hervorbringung gleichförmigen Handelns ist die Quelle für kulturelle Reproduktion. In diesem Verständnis moderner Kulturtheorien wird nicht mehr eine Einheit des menschlichen Geistes oder Bewusstseins vorausgesetzt, sondern von der Existenz einer Vielzahl sozialer Praktiken ausgegangen, die sich als Komplexe von körperlichen Verhaltensweisen, kulturellen Schemata und Wissens-elementen und zugehörigen Akten des Sinnverstehens darstellen.⁵⁹ Diese Vorstellung macht es möglich zu erklären, warum Ordnungen und Routinen nicht unanfechtbar und ewig, sondern im Gegenteil prinzipiell krisenanfällig und destabilisierbar sind. Hier setzt die Prämisse der interpretativen Unterbestimmtheit an, die sich für moderne Kulturtheorien aus der „Umstellung der Kulturanalyse von einer Analyse der immanenten Logik einer eigenständigen „geistigen Welt“ zu einer Analyse der Verwendung von Sinnmustern und Sinnzuschreibungen in der Prozessualität sozialer Praktiken und der damit verknüpften Kritik an intellektualistischen Modellen der Kultur und der scheinbar „automatischen“ Anwendung von Wissensschemata (ergibt). ... In jenem

⁵⁷ Reckwitz (2000), S. 619

⁵⁸ ebenda, S. 611ff

⁵⁹ ebenda, S. 632

Moment, in dem sich der Akteur – nicht als ein lediglich umweltbeobachtendes und -konstruierendes kognitives System, sondern als unter Handlungsdruck stehender Teilnehmer an körperlich hervorzubringenden sozialen Praktiken – innerhalb einer Handlungsumwelt bewegt, in dem, was Schütz die „Lebenswelt des Alltags“ nennt, kommt er nicht umhin, die Umwelt fortlaufend mit Bedeutungen zu versehen ...“⁶⁰.

4.2 Reproduktion und Dynamik

Kultur beinhaltet sowohl den Aspekt der Tradierung und Reproduktion als auch den Aspekt der Destabilisierung und Dynamik. Der Aspekt der Tradierung und Reproduktion beruht darauf, dass die Sozialwelt aus sozialen Praktiken besteht, die sich auf der Grundlage routinierter Muster gleichförmigen Verhaltens und routinierter Akte des Verstehens manifestieren. Reproduzierende und tradierende Aspekte sind unabdingbar notwendig für den störungsfreien Ablauf des sozialen Lebens, denn Routinen gewährleisten das ökonomische Funktionieren sozialer und verbaler Interaktionen. Routinen des Begrüßens und Verabschiedens, des Absprechens von Terminen, des Lösens von Problemen und des Umgangs miteinander tragen zum ökonomischen Ablauf sozialer Interaktionen bei und bedienen zugleich den Aspekt der kulturellen Reproduktion.

Gleichzeitig sind Routinesysteme prinzipiell störanfällig und destabilisierbar. Sie sind Anfechtungen ausgesetzt, die zu Veränderungen, zur Herausbildung neuer Routinen führen können, denn die Akteure als Träger unterschiedlicher Wissensordnungen partizipieren an unterschiedlichen sozialen Praktiken. Dadurch wird kulturelle Dynamik indiziert. Auf der Ebene der subjektiven Sinnzuschreibung kann Destabilisierung der Ordnung durch interpretative Unterbestimmtheit und Mehrdeutigkeit entstehen. Wenn unterschiedliche Möglichkeiten der Interpretation gegeben sind, kann das zu Unsicherheiten im Handeln führen. Das ist etwa der Fall, wenn Konventionen verletzt werden, wenn z.B. in einem deutschen Projektteam ein Mitarbeiter den Chef ohne vorherige Verabredung mit dem Vornamen anspricht. Der Chef kann das entweder als Versehen oder als plumpen Annäherungsversuch oder als Affront oder auch als spontan sich entäußernde Sympathiebekundung werten. Da eine in Deutschland geltende Konvention verletzt wurde und die Interpretation der Handlung nicht eindeutig ist, entsteht Unsicherheit in der Reaktion, was – wenn es häufiger vorkommt – zur Destabilisierung einer etablierten sozialen Praktik führen kann. Das gleiche Verhalten würde in Amerika keine Unsicherheit hervorrufen, weil es dort einer etablierten sozialen Praktik entspricht. Destabilisierung auf der Mikroebene entsteht also durch Handlungsunsicherheit auf Grund von Mehrdeutigkeit und Unterbestimmtheit der Handlungssituation.

Auf der Ebene der kollektiven Sinnmuster kann kulturelle Destabilisierung dadurch entstehen, dass verschiedenartige, inkompatible Systeme kultureller Schemata existieren, die unterschiedliche Sinnoptionen zur Verfügung stellen. Das ist dadurch möglich, dass Akteure über mehrere, miteinander inkompatible Systeme von Sinnmustern verfügen können, die miteinander um die Interpretation der gleichen Handlungssituationen konkurrieren, d.h. dass sie nicht genau wissen, welche Sinnmuster in der konkreten Situation anzuwenden sind. Das ist z.B. deutlich erkennbar an der Konkurrenz tradierter kommunikativer Verhaltensmuster mit kommunikativem Verhalten im Internet. Jeder, der sich als newbie in eine Mailinglist oder Newsgroup begibt, ohne vorher eingehend die FAQ-Liste studiert zu haben, muss darauf gefasst sein, dass etablierte User auf seine Anfängerschwierigkeiten, also etwa auf Bedienfehler oder Verhaltensabweichungen, mit unflätigen Kommentaren reagieren. Der unvorbereitete und ungeübte Listenbenutzer wird durch die ungewohnte Art des

⁶⁰ ebenda, S. 625

Kommunizieren wahrscheinlich verunsichert sein und die neue Liste gleich wieder verlassen, denn er kann den rüden, z.T. beleidigenden Ton der anderen Nutzer nicht einordnen. Der fehlende face-to-face-Kontakt und die Unmöglichkeit direkter Reaktionen, also fehlende Kontrollmechanismen und die fehlende nonverbale Rückkopplung über Rezeptionssignale der Interaktionsteilnehmer führen offensichtlich dazu, dass die Interaktionssituation von den Interagierenden ungenügend reflektiert wird und so in Gefahr gerät zu entgleisen. Der Verlust der Situationswahrnehmung und die technisch unkomplizierte Möglichkeit sofort zu reagieren können zu vorschnellen Überreaktionen führen, was nicht selten in flaming kulminiert. Akteure im Internet wenden entsprechend den veränderten Kommunikationsbedingungen und -erfordernisse z.T. Schemata und Handlungsmuster an, die von denen ihres off-line-Lebens verschieden sind: Online-Rüpel sind in der face-to-face-Situation oft umgängliche Zeitgenossen. Dynamik auf der Makroebene kann also dadurch entstehen, dass die Akteure über mehrere, miteinander inkompatible Systeme von Sinnmustern verfügen können, dass sich in ihren mentalen Strukturen inkompatible Wissensordnungen gleichsam kreuzen, die miteinander um die Interpretation der gleichen Handlungssituationen konkurrieren.

Reckwitz⁶¹ macht einen Unterschied zwischen dem Phänomen des Verstehens und dem Phänomen des Auslegens und korreliert jeweils kulturelle Reproduktion mit Verstehen und die Unterbrechung eines Routinekreislaufs, also die Potenz kultureller Dynamik, mit Auslegen. Demnach findet Verstehen statt, wenn den Akteuren sämtliche Anwendungskriterien für kulturelle Schemata erfüllt scheinen. Der Fall der Auslegung, also die Potenz unterschiedlicher Interpretationen tritt ein, wenn eindeutige Sinnzuschreibung und damit routinisierte Fortsetzung der Praxisfrequenz nicht möglich erscheinen, wenn also ein Interpretations- und Handlungsproblem vorliegt. Wenn die Anwendungskriterien für kulturelle Schemata nur zum Teil erfüllt sind, liegt interpretative Unterbestimmtheit vor, wenn zur Sinnzuschreibung mehrere Schemata in Betracht kommen, Mehrdeutigkeit.

Wir halten also fest: Kultur ist nicht im Sinne von kollektiven sinnproduzierenden Wissensordnungen konsistent und homogen strukturiert und leitet nicht die Verstehensprozesse der Handelnden in eindeutiger Weise an. Hüten sollte man sich jedoch vor einer Übergeneralisierung des dynamischen Aspekts von Kultur (wie etwa bei Garfinkel und Derrida) und vor der damit einhergehenden Vorstellung permanenten Wandels und allgegenwärtiger situativer Mehrdeutigkeiten und kultureller Interferenzen. Vor einem solchen Hintergrund müsste die routinisierte Wiederholung der gleichen sozialen Praktiken und ihrer Wissensordnungen völlig rätselhaft erscheinen. Zwar sind Alltagstheorien prinzipiell unterbestimmt, aber den Akteuren erscheint offenbar ein Großteil der Situationen in der routinisierten Praxis auf der Grundlage ihrer Wissensvorräte durchaus eindeutig interpretierbar. Offensichtlich sind für die Erklärung kultureller Phänomene beide Aspekte wichtig: sowohl Mehrdeutigkeit und interpretative Unterbestimmtheit als auch routinisierte Bewältigung der Situationen durch die Akteure auf der Grundlage bestehender Wissensordnungen, sowohl Überlagerung von Wissensordnungen bei den Akteuren (kulturelle Interferenz) als auch konkurrenzfreie und eindeutig kompartimentalisierte Existenz von Sinnordnungen, die die problemlose Fortsetzung des Routinekreislaufs der Praktiken ermöglicht.⁶² Wesentlich ist auch die Erkenntnis, dass die Bedingungen für Dynamik und Wandel nicht hinreichend für dessen wirkliches Eintreten sind, denn dieses hängt von einer Reihe von sozialen Selektionsmechanismen und damit nicht von den kulturellen Schemata ab. Solche selektionsfördernde bzw. – hemmende Faktoren sind die Existenz einschränkender oder dynamikfreundlicher sozialer Normen, die Machtposition der Wandlungsträger (die

⁶¹ ebenda, S. 625

⁶² ebenda, S. 641/642

Fraas, Claudia (2004): Vom kollektiven Wissen zum vernetzten Vergessen? Neue Medien zwischen kultureller Reproduktion und kultureller Dynamik. In: Wagner, Franc/Kleinberger-Günther, Ulla (Hg.): Neue Medien - Neue Kompetenzen, S. 6-32.

wiederum im Zusammenhang mit der Ausstattung mit Ressourcen zu sehen ist) sowie die Existenz von bzw. der Zugang zu Kommunikationsmedien.

5 Schlussbemerkung

Die Medialität des Internet wird bisher aus einleuchtenden Gründen vor allem unter dem Aspekt kultureller Dynamik, Flexibilität und gesellschaftlicher Fragmentarisierung gesehen. Der Aspekt der Dynamik des Internet wird also sehr stark betont. Es ist jedoch notwendig, den Blick zu weiten und die Frage differenziert zu stellen: Welche Aspekte von kultureller Reproduktion und welche Aspekte von kultureller Dynamik werden durch die Produktions- und Rezeptionsbedingungen des Internet begünstigt? Inwiefern kann das Internet eben auch zu kultureller Reproduktion beitragen? Wenden wir z.B., wenn wir online-Zeitungen rezipieren, Routinen an, die wir von der Rezeption von Print-Zeitungen her kennen, oder entwickeln wir hier völlig neue Routinen? Werden in Politik-Chats und Newsgroups Aspekte kollektiven Wissens aktiviert, die Anschlussmöglichkeiten zu gesellschaftlichen Diskursen aufweisen? An welche Aspekte kollektiven Wissens schließen online-Diskurse an und inwiefern beeinflusst Internet-Kommunikation gesellschaftliche Diskurse? Auf welche Art und Weise und in welchen Kontexten wird über Internet-Kommunikation kollektives Wissen konstituiert? Welche Aspekte bestehender Wissensordnungen werden über welche routinisierten Handlungsmuster im Rahmen von Internet-Kommunikation vermittelt? Wo überlagern sich Wissensordnungen und Verhaltensmuster und bilden ein Potential für Destabilisierung und Dynamik? Das sind Fragen, die in der Forschung bisher nicht hinreichend bearbeitet sind und die erst auf der Basis umfassender empirischer Studien beantwortet werden können. Erst dann werden sich stereotype Vorstellungen, die wir inzwischen mit der Medialität des Internet verbinden, kritisch hinterfragen lassen.

Literatur:

- Arns, Inke (2002): *This is not a toy war: Politischer Aktivismus in Zeiten des Internet*. In: Münker, S./Roesler, A. (Hg.): *Praxis Internet*. Frankfurt/M., S. 37-60.
- Assmann, Aleida/Weinberg, Manfred/Windisch, Martin (Hg.) (1998): *Medien des Gedächtnisses*. Stuttgart/Weimar.
- Assmann, Jan (1997): *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München.
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (1980): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt/M..
- Castells, Manuel (1996): *The information Age: Economy, Society and Culture*. Volume I: *The Rise of the Network Society*. Oxford. Dt. Übersetzung Opladen 2001.
- Castells, Manuel (1997): *The information Age: Economy, Society and Culture*. Volume II: *The Power of Identity*. Oxford.
- Castells, Manuel (1998): *The information Age: Economy, Society and Culture*. Volume III: *End of Millenium*. Oxford.
- Dorer, Johanna (1999): *Das Internet und die Geneologie des Kommunikationsdispositivs*. In: Hepp/Winter (Hg.): *Kultur – Medien – Macht*, S. 295-306.
- Feilke (1994): *Common sense-Kompetenz. Überlegungen zu einer Theorie „sympathischen“ und „natürlichen“ Meinens und Verstehens*. Frankfurt.
- Feilke (1996): *Sprache als soziale Gestalt. Ausdruck, Prägung und die Ordnung der sprachlichen Typik*. Frankfurt.
- Fraas, Claudia (1996): *Gebrauchswandel und Bedeutungsvarianz in Textnetzen - Die Konzepte IDENTITÄT und DEUTSCHE im Diskurs zur deutschen Einheit*. Tübingen.
- Fraas, Claudia (2000): *Begriffe – Konzepte – kulturelles Gedächtnis. Ansätze zur Beschreibung kollektiver Wissenssysteme*. In: Schlosser, H. D. (Hg.): *Sprache und Kultur*. Frankfurt. S. 31-45.

- Fraas, Claudia (2004): Vom kollektiven Wissen zum vernetzten Vergessen? Neue Medien zwischen kultureller Reproduktion und kultureller Dynamik. In: Wagner, Franc/Kleinberger-Günther, Ulla (Hg.): *Neue Medien - Neue Kompetenzen*, S. 6-32.
- Fraas, Claudia (2001): *Wissen als kognitives und als sozial bestimmtes Phänomen - Zur sprachlichen Manifestation von Bedeutungswissen*. In: Pohl, Inge (Hg.): *Bedeutungskonstruktion*. Frankfurt/Berlin/Bern/New York/Paris/Wien.
- Hartmann, Frank (2000): *Medienphilosophie*. Wien.
- Holly, Werner (1997): *Zur Rolle der Sprache in den Medien. Semiotische und kommunikationsstrukturelle Grundlagen*. In: *Muttersprache* 107 (1997), 64-75.
- Knobloch, Clemens (1995): *Zur Reichweite, Funktion und Beschreibung von Grundbegriffen*. In: Härle, Gerhard (Hg.): *Grenzüberschreitungen*. Festschrift für Wolfgang Popp zum 60. Geburtstag. Essen, S. 77-92.
- Krämer, Sybille (2000a): *Was haben die Medien, der Computer und die Realität miteinander zu tun?* In: Krämer, Sybille (Hg.): *Medien Computer Realität. Wirklichkeitsvorstellungen und Neue Medien*. Frankfurt/M., S. 9-26.
- Krämer, Sybille (2000b): *Das Medium als Spur und als Apparat*. In: Krämer, Sybille (Hg.): *Medien Computer Realität. Wirklichkeitsvorstellungen und Neue Medien*. Frankfurt/M., S. 73-94.
- Kühnert, Hanno (1997): *Wenn das internet sich nicht ändert, wird es zerfallen*. In: *Merkur* 51, H. 9/10, S. 959-966.
- Luhmann, Niklas (1996): *Die Realität der Massenmedien*. (2. erw. Auflage) Opladen.
- Medien und kulturelle Kommunikation*: Web-Site des Kulturwissenschaftlichen Forschungskollegs (SFB/FK 427) an der Universität zu Köln: <http://www.uni-koeln.de/inter-fak/fk-427/>
- Mitchell, William J. (1995): *City of Bits: Space, Place and the Infobahn*, Cambridge, MA. MIT Press.
- Mitchell, William J. (1999): *E-topia: Urban Life, Jim – But Not as We Know It*. Cambridge, MA. MIT Press.
- Preissler, H./Reske, J. (2002) *Drehbücher vernetzter Arbeit*. In: Münker, S./Roesler, A (Hg.): *Praxis Internet*. Frankfurt/M., S. 120-139.
- Reckwitz, Andreas (2000): *Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms*. Velbrück Wissenschaft. Weilerswist.
- Rheingold, Howard (1993): *The Virtual Community*. Reading, MA: Addison-Wesley.
- Schmidt, Siegfried J. (1996): *Kognitive Autonomie und soziale Orientierung. Konstruktivistische Bemerkungen zum Zusammenhang von Kognition, Kommunikation, Kultur und Medien*. Frankfurt/M..
- Schmidt, Siegfried J. (2000): *Medien: Die Kopplung von Kommunikation und Kognition*. In: Krämer, Sybille (Hg.): *Medien Computer Realität. Wirklichkeitsvorstellungen und Neue Medien*. Frankfurt/M., S. 55-72.
- Schütte, Wilfried (1999): *Sprache und Kommunikationsformen in Newsgroups und Mailinglisten*. In: Kallmeyer, Werner (Hg.): *Sprache und neue Medien*. Berlin/New York, S. 142-178.
- Stegbauer, Christian (2001): *Grenzen virtueller Gemeinschaft. Strukturen internetbasierter Kommunikationsforen*. Wiesbaden.
- Warnke, Ingo (2002): *Adieu Text - bienvenue Diskurs?* In: Fix, Ulla/Adamzik, Kirsten/Antos, Gerd/Klemm, Michael (Hg.): *Brauchen wir einen neuen Textbegriff?* Frankfurt/M.
- Wellman, Barry (1999) (Hg.): *Networks in the Global Village*. Boulder, CO: Westview Press.
- Wellman, Barry/Gulia, Milena (1999): *Netsurfers don't ride alone: Virtual Communities as Communities*. In: Wellmann, Barry (1999) (Hg.): *Networks in the Global Village*. Boulder, CO: Westview Press, S. 331-366.
- Winkler, Hartmut (1997): *DOCUVERSE. Zur Medientheorie der Computer*. Klaus Boer Verlag.